

Gedanken zum Karfreitag 2016 in Radio Steiermark von Superintendent Hermann Miklas

Wie man es auch dreht und wendet: Der Tod Jesu hat etwas Verstörendes. Er passt in keine Schublade. Damals wie heute entwickeln Menschen sehr unterschiedliche Strategien, um damit umzugehen.

Einige Passanten auf dem Hinrichtungsplatz damals („Golgatha“, die Schädelstätte) haben Witze gemacht und ihren Spott getrieben: „Wenn er wirklich der Messias ist, dann soll er sich jetzt doch selber helfen und vom Kreuz heruntersteigen“. – Andere waren einfach neugierig, sind kurz stehen geblieben, haben sich das grausame Schauspiel angeschaut, ihren Kopf geschüttelt und sind dann wieder weiter gegangen. – Doch einige waren auch tief erschüttert und ergriffen.

So ähnlich ist die Bandbreite bis heute. Zunehmend gibt es z.B. Unverständnis (oder gar Protest), wenn der ORF am Karfreitag um 15 Uhr eine Schweigeminute einhält oder wenn an diesem Tag keine fröhlichen Tanzveranstaltungen gestattet sind: „Wir wollen uns nicht zwangsbeglücken lassen“, so der Tenor derer, die sich selbst als „religiös unmusikalisch“ bezeichnen. – Praktizierenden Katholiken hingegen gilt der heutige Tag als strenger Fasttag. Und für evangelische Christen ist der Karfreitag sogar ein hoher Feiertag, unsere Kirchen sind heute fast so voll wie zu Weihnachten. – Politisch wache Zeitgenossen verweisen vielleicht noch auf den Zusammenhang zwischen den düsteren Zeitumständen damals und den dunklen weltpolitischen Wolken heute (wie zuletzt wieder beim blutigen Terroranschlag in Brüssel). – Doch dem Gros der Menschen dürfte kaum mehr wirklich bewusst sein, um welchen besonderen Tag es sich heute überhaupt handelt: Man arbeitet ganz normal, geht einkaufen, fährt Auto, spült Geschirr oder trinkt gerade den Nachmittagskaffee... Höchstens die Vorfreude auf das lange freie Wochenende schafft noch einen entfernten Bezug zum Kirchenjahr.

Aber gibt es überhaupt so etwas wie eine „richtige“ Einstellung zum Karfreitag? Ja, in Sack und Asche zu gehen, nur ernste Musik zu hören, zu fasten und gedämpfte Trauerstimmung um sich zu verbreiten, das zeugt von einer ehrenvollen Pietät. Aber theologisch könnte man auch ganz anders argumentieren: Eigentlich müsste der Karfreitag ein *Freudentag* sein! Denn nach dem Zeugnis der Bibel ist Jesus Christus „für uns“ in den Tod gegangen. Um uns – und alle Welt – zu *erlösen*! Wahrlich kein Grund zur Traurigkeit.

Darum ist es vielleicht auch gar nicht so wichtig zu fragen, wie *wir* uns dem Tod Jesu gegenüber verhalten sollen. Viel interessanter wäre es stattdessen zu fragen: Wie verhält sich eigentlich der Tod Jesu zu *uns*?

Die mit Abstand bemerkenswerteste Begegnung auf Golgatha hat sich zwischen jenen drei Männern abgespielt, die alle drei zur Hinrichtung an ihre Kreuze genagelt waren. In einer solchen Situation tauscht man ja keine Höflichkeiten mehr aus, da fällt jede Fassade ab. Gemeinsam haben sie mit dem Tod gerungen, die zwei Schwerverbrecher und Jesus Christus. Und dabei haben die drei sich unversehens auf gleicher Augenhöhe befunden. Einer der beiden Übeltäter hat sich zwar dazu verleiten lassen, mit den Wölfen der Spötter zu heulen, der Andere aber hat trotz seines Todeskampfes das Außerordentliche der Situation erfasst. Und dann wendet sich der – selbst ebenfalls mit dem Tod kämpfende – Jesus ihm zu und sagt zu ihm: „Wahrlich, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Unglaublich!

Da steht einer mit einem mehr oder weniger verpfuschten Leben kurz vor seiner Hinrichtung und entdeckt plötzlich: Der Todeskandidat neben mir (auf derselben Augenhöhe wie ich), das ist der Messias! Und ausgerechnet dieser Gottesmann spricht *mir* auch noch zu: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!“

Ich glaube, wir haben Karfreitag erst begriffen, wenn wir diese Erfahrung mit dem Schächer am Kreuz teilen. Wenn wir in einer scheinbar ausweglosen, vorn und hinten verpfuschten Situation plötzlich entdecken: Jesus Christus steckt neben und mit uns in derselben Misere. Symbolisch gesprochen: Er hängt neben uns am Nachbarkreuz. Und spricht uns von dieser Position aus den Segen Gottes zu. Von gleicher Augenhöhe aus. Nicht als unser Richter, sondern als der, der mit uns leidet.

Ja, die Einen neigen zum Spott, die Anderen mehr zur Pietät am Karfreitag – doch letztlich bleiben beide damit auf sicherer Distanz. Wo wir Gott gegenüber aber die eigene *Verletzlichkeit* zulassen, dort kommt uns der verstörende Leidensweg Jesu Christi ganz nahe, dort wird er unversehens gar zu einem Teil der eigenen Lebensgeschichte – und das hat paradoxer Weise absolut nichts Bedrückendes mehr an sich, sondern kann zu einer unglaublich *befreienden* Erfahrung werden!